

Die Gebeine des Erasmus

Autor(en): Georg Kreis
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2006

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4491fde7-a8d8-4e54-8097-98af2214d612>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Gebeine des Erasmus

Zur mehrfachen Ein- und Ausgrabung eines Unsterblichen

Georg Kreis

Erasmus von Rotterdam hat uns im Frühsommer 2006 in verschiedenen Varianten aus der Holbein-Ausstellung im Kunstmuseum entgegengeblickt. Dabei ist uns gesagt worden, dass diese Auftragsbilder einiges mit Vermarktung der eigenen Person zu tun hätten. Der grosse humanistische Gelehrte, von dem man nicht genau weiss, wann er in Rotterdam geboren, aber doch mit Sicherheit, dass er in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1536, also vor 470 Jahren, mit einem frommen Wort auf den dünnen Lippen in Basel gestorben ist. Erasmus ist zu Recht als Wanderer bezeichnet worden, der nirgends wirklich sesshaft und überall nur Gast war. Dass Basel zu seiner letzten Stätte wurde, ist aber nicht einfach Zufall: Hier war die Drucktechnik besonders hoch entwickelt, hier lebten die ihm besonders nahe stehenden Freunde, hier hatte er – insgesamt – am längsten gelebt.¹

Nach Erasmus ist bekanntlich das Haus seiner letzten Lebensjahre (Haus zum Luft) und seit 1878 ein unscheinbarer Platz im Kleinbasel benannt. Basel hat kein Erasmus-Denkmal im klassischen Sinn, aber die Gebeine dieses Mannes ruhen im Münster, und es gibt eine besondere Grabtafel, die als Denkmal geschaffen wurde. Eine Grabtafel, die übrigens schon im 16. und 17. Jahrhundert das Ziel von Wallfahrten und damals vielleicht bekannter war als heute. Spätgeborene Verehrer haben da (etwa um 1555, 1638 und 1656) ihre Initialen eingeritzt. Die Grabstätte sowie das vorgängige Wirken des berühmten Gelehrten in Basel, das heisst die hier verfassten und hier auch handwerklich hergestellten Bücher, haben viel dazu beigetragen, dass der Name dieser Stadt einen guten Klang hat.

Wie oft präsentiert sich dieser Erinnerungsort – ein *lieux de mémoire* – im Seitenschiff der Basler Hauptkirche eindeutiger, als er ist. Das Eindeutigste ist die Gedenktafel, die mit Bewilligung des Basler Stadtrats 1538 von Freunden ursprünglich auf der linken Seite des Chors im Münster angebracht wurde. Während man sich beim Innenumbau des Münsters von 1853 bis 1855 für das Erasmus-Grab nicht interessierte, die vermeintliche letzte Ruhestätte sogar mit einem Kanal der Zentralheizung in Mitleidenschaft zog und

bedenkenlos das Epitaph ins linke Seitenschiff verbannte, ging man im 20. Jahrhundert zweimal intensiv der Frage nach, welches nun das Grab des grossen Gelehrten sei.

1928 suchte man gezielt nach dem Grab des Erasmus. Ursache für diese «Störung» der Totenruhe war aber nicht die anthropologische Neugierde der Basler Pathologen, des jungen Andreas Werthemann und seines Chefs Robert Rössle. Es waren die Kunsthistoriker Emil Major, Konservator am Historischen Museum, und W. R. Staehelin, Basler Denkmalpfleger, welche die Grabung veranlasst hatten, weil sie die seit den 1850er Jahren verschollene zweite (im März 1537 gesetzte) Grabplatte wiederfinden wollten.

Der von den Archäologen beigezogene Pathologe, der junge Privatdozent Andreas Werthemann, bestätigte mit medizinischer Gelehrsamkeit nach eingehender Schädelanalyse und noch minuziöseren Vergleichen mit Holbeinporträts, dass der besser erhaltene Teil der Reste des Doppelgrabs Nr. 41, von dem man aufgrund seiner Lage angenommen hatte, dass es das von Erasmus sei, von dem Gelehrten stamme. Werthemann unterschied in seiner Schrift² ein intaktes, dem Erasmus zugeordnetes Skelett «in vollkommen natürlicher Lage» und einen über diesem Grab liegenden Knochenhaufen «ohne Ordnung» eines anderen, anonymen Toten.³ Doch er schockierte die Welt gleichsam nebenbei mit der Nachricht, dass der hoch angesehene Tote Syphilis gehabt habe.⁴ Das passte schlecht zum an sich gut dokumentierten Gesundheits- beziehungsweise Krankheitszustand des Gelehrten. Eine Engländerin soll, nachdem der peinliche Syphilisbefund bekannt geworden war, ihre jährliche, jeweils zum Geburts- oder Todestag gemachte Stiftung eines Lorbeerkranzes eingestellt haben.⁵ Werthemann hatte zwar dargelegt, dass es sich um eine erworbene und nicht um eine angeborene Syphilis gehandelt habe, er hielt es aber für richtig zu betonen, dass die Infektion nicht genital erfolgt sein musste.

Rückblickend erscheinen aber weniger dieser Befund und der Irrtum bei der Identifikation des Grabes als Problem, sondern die weit verbreitete zeittypische Tendenz, über die damals «moderne Konstitutions- und Rasseforschung» valable Einsichten über die Menschen gewinnen zu wollen. Allerdings räumte auch Werthemann ein, dass es in Europa keine «reinen Rassen» gebe. Trotzdem und obwohl der Schädel dies nicht bestätigte reihte er Erasmus in die Nähe der «nordischen bzw. teutonischen Rasse» ein. Der kranilogischen Besessenheit der Zeit entsprechend, finden sich in seiner Studie tabellarische Vergleiche mit den Schädeln von Leibniz, Kant, Bach, Schiller, Raffael, Schopenhauer und Haydn. Im Dezember 1928 berichtete Werthemann mit einem Lichtbildervortrag im grossen Hörsaal des Bernoullianums dem Publikum der Naturforschenden und der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft über die Befunde. Gemäss den «Basler Nachrichten» vom 6. Dezember 1928 erfuhr man, Schädeldurchmesser und Hirngewicht seien auffallend gering – «selbst die Neger haben mehr als die Leuchte der Wissenschaften».

1974 stellte man anlässlich einer allgemein, nicht auf Erasmus ausgerichteten und von Hans-Rudolf Sennhauser geleiteten Flächengrabung fest, dass nicht das Grab Nr. 41, sondern das Grab Nr. 45 dasjenige von Erasmus sein müsse. Dies aus verschiedenen

Gründen, unter anderem wegen des errechneten Sterbealters und der Körpergrösse; Kriterien, die 1928 offenbar wenig beachtet worden waren.⁶ Das wichtigste Indiz bildete jedoch eine Beigabe des Grabes Nr. 45: ein Medaillon mit dem Bildnis von Erasmus. Nach einer Aussage handelt es sich um eine in die rechte Hand des Toten gelegte Medaille; nach einer anderen war sie von Freund Bonifacius Amerbach unter dem Totenhemd versteckt worden, weil eine derartige Beigabe nicht mit dem damaligen Bestattungsritus zu vereinbaren gewesen wäre. Faktisch lag die Münze über der Wirbelsäule im Bereich der rechten Hand. Zunächst dachte man, weil man Erasmus im Grab Nr. 41 wählte, dass es sich um einen Freund oder Fan, wie man heute sagen würde, handle. Die Grabungsleitung setzte sich mit Fritz Husner, dem Direktor der Universitätsbibliothek, in Verbindung, und dieser zog den Historiker Beat R. Jenny bei, den Herausgeber der Amerbach-Edition.⁷

Denn was für Erasmus' Ruf eine «Entlastung» war, hätte sich belastend auf Werthemanns Ruf auswirken können. Die Grabungsverantwortlichen vereinbarten, die neuen Resultate erst fünf Jahre nach Ableben des Ehepaars Werthemann zu veröffentlichen.⁸ Hämische Reaktionen blieben denn auch nicht aus. Diese trafen vor allem den beigezogenen Mediziner wegen seiner an sich zutreffenden Analyse der falschen Gebeine und nicht die hauptverantwortlichen Archäologen. Mit der späten Berichtigung von 1986 hätte diese Geschichte dann aber ein Ende haben können. Damals liess man sich jedoch ein weiteres Mal von Rücksichten leiten, die wiederum nach Klärung riefen.

Unklar blieb nämlich, was mit dem Schädel des zweiten und nun wahrscheinlich richtigen Erasmus-Skeletts geschehen war. Der Katalog zur Erasmus-Ausstellung des Historischen Museums Basel von 1986 zeigte ohne weitere Erläuterungen das Skelett mit Medaille, aber ohne Schädel. Dieser Umstand hätte mit einiger Deutlichkeit geklärt werden müssen, denn der Schädel war, gelinde gesagt, tatsächlich kaum mehr vorhanden war. Die harmlose Aufzählung des übrig gebliebenen Rests im Katalog: nur wenige Zähne und Schädelknochen, einige Haarreste und am Unterkiefer einige Bartstoppeln. Dies war besonders betrüblich, weil dieser Kopf doch Weltliteratur geschaffen hatte und man in Verlängerung der anthropologischen Neugierde der Zwischenkriegszeit vielleicht noch immer gerne gewusst hätte, wie gross das Hirnvolumen des grossen Mannes war.

Warum fehlte der Schädel? Die offizielle, im Katalog nachzulesende und niemanden belastende Variante erklärte die Dürtigkeit des Restbestands damit, dass das einwärts gekippte Kopfbrett des Holzsarges von rund 25 mm Dicke den Schädel zerstört haben könnte. Die «Weltwoche» gab diese Interpretation in ihrem grossen Artikel vom April 1986 weiter.⁹ Eine leise Anspielung darauf, dass 1974 etwas geschehen war, das man als Unglück bezeichnen kann, findet sich ebenfalls im Ausstellungskatalog in einem Beitrag von Beat R. Jenny. Dieser spricht von der bedauerlichen Tatsache, «dass ausgerechnet der Schädel des Erasmus anlässlich der Grabung von 1974 als einziger in Trümmer ging und zu vergleichenden Untersuchungen über Erasmus' Gehirnkapazität nicht mehr zur Verfügung steht».¹⁰ Was war geschehen?

In einschlägigen Kreisen hielt sich hartnäckig ein Gerücht, das im Sommer 1986 an die publizistische Oberfläche gelangte: Während in der ‚Basler Zeitung‘ vom 23. Oktober 1985 nur zu lesen war, dass der Schädel leider «fehle», veröffentlichte das gleiche Blatt in der Ausgabe vom 12. Juli 1986 einen Artikel, in dem jemand, hinter dem Pseudonym ‚Silen‘ versteckt, unter dem Titel ‚Wo blieb der Schädel des Erasmus?‘ kritisierte, dass man aus falscher Pietät die wahren Umstände verschweige: «durchaus ohne Absicht ist damals bei den Grabungen ein Arbeiter dem grossen Gelehrten mit festem Tritt auf den Kopf gestanden».¹¹ Kurz darauf wurde diese Version, etwas ausgeschmückt, auch in der ‚Weltwoche‘ aufgetischt.¹² Diese Erklärung bediente ein bestehendes Meinungsmuster, wonach der Geist letztlich leider der groben Materie unterliege. Auch griff ‚Silen‘ auf Jacob Burckhardt und seine Prophetie zurück, dass die Welt des gebildeten Bürgertums unter die Füsse der rohen Arbeitermassen komme.

So geriet der Diskurs um die Erasmus-Gebeine zu einer nicht untypischen Vanitas-Geschichte, die gleich mehrdimensional zeigte, wie eitel und nichtig der Mensch doch ist: einmal wegen der Lektion zum Gang alles Irdischen, die uns – wie Hamlet mit dem Schädel in der Hand – über den Sinn des Lebens nachdenken lässt, dann wegen des mit grossem wissenschaftlichen Aufwand entwickelten Irrtums von 1928 und schliesslich wegen des kläglichen Versuchs, ein allzumenschliches Malheur zu vertuschen.

Das Malheur, das offenbar tatsächlich eingetreten war, wurde auch von ‚Silen‘ als alternative Insiderdeutung angeboten: Ein «herabfallender Maschinenteil» könnte, wenns nicht ein Arbeiterschuh war, den Schädel gespalten haben. Gemäss den bisher noch nie öffentlich abgegeben Erklärungen von Bruno Kaufmann, dem an den Grabungen von 1974 massgeblich beteiligten Leiter der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, bestand das nur gerade einmal und gerade in diesem Fall eingetretene banale Unglück darin, dass dem Fotografen bei den Aufnahmen das Objektiv auf den noch intakten Schädel fiel. Der tröstliche Nachsatz des Fachmanns: «Da die Gebeine mit ungelöschtem Kalk (Ätzkalk) überstreut waren, hätte man den Schädel ohnehin nicht ganz rausbekommen.» Und noch ein Nachsatz: «Vielleicht war das die Rache des Erasmus, der am ganzen Aufheben sicher keine Freude gehabt hätte.»¹³

Die bei Erasmus wie bei den meisten Menschen doch auch vorhandene Eitelkeit führte, leicht verkürzt gesagt, zur Entstehung der Medaille und anderer Medaillons. Dank diesem Selbstdarstellungsbedürfnis erhielt die Nachwelt einen Fingerzeig für die Identifikation der wirklichen Gebeine des Denkers. Die in mehreren Exemplaren hergestellte Schaumünze entstand nach 1517, sie sollte als Freundesgabe anschauliche Nähe zum Abgebildeten herstellen. Ein offenbar nicht perfektes Exemplar blieb unverschenkt im Hausrat von Erasmus, sodass Freund Amerbach es dem Toten unterschieben konnte.¹⁴ Auf der Münze der Spruch: ‚Das bessere Bild werden Dir seine Schriften zeigen.‘ Erasmus hat stets seine Schriften als die besseren Denkmäler (Monumente) verstanden; diese Schriften sind jedenfalls besser erhalten geblieben als die Gebeine. Noch mitten im Leben

– 1518 – bemerkte er etwa zu seinem Freund Beatus Rhenanus, seine kritische Ausgabe des Neuen Testaments sei sein Denkmal, «durch das ich der Nachwelt bezeugen kann, dass ich gelebt habe».¹⁵ In diesem Sinne hielt das Epitaph von 1538 fest, es gehe nicht um die Sicherung des Andenkens – «denn das hat er durch seine veröffentlichten Werke unsterblich gemacht, in denen er, solange die Welt steht, weiterleben und mit den gelehrten Völkern reden wird ...» Die Wichtigkeit von Bildern zeigte sich aber auch in dieser Geschichte: Dank eines Bildes konnten die Gebeine identifiziert werden, und es war der Bilderbedarf, der indirekt dazu führte, dass der Fotograf den Schädel zu Staub machte.

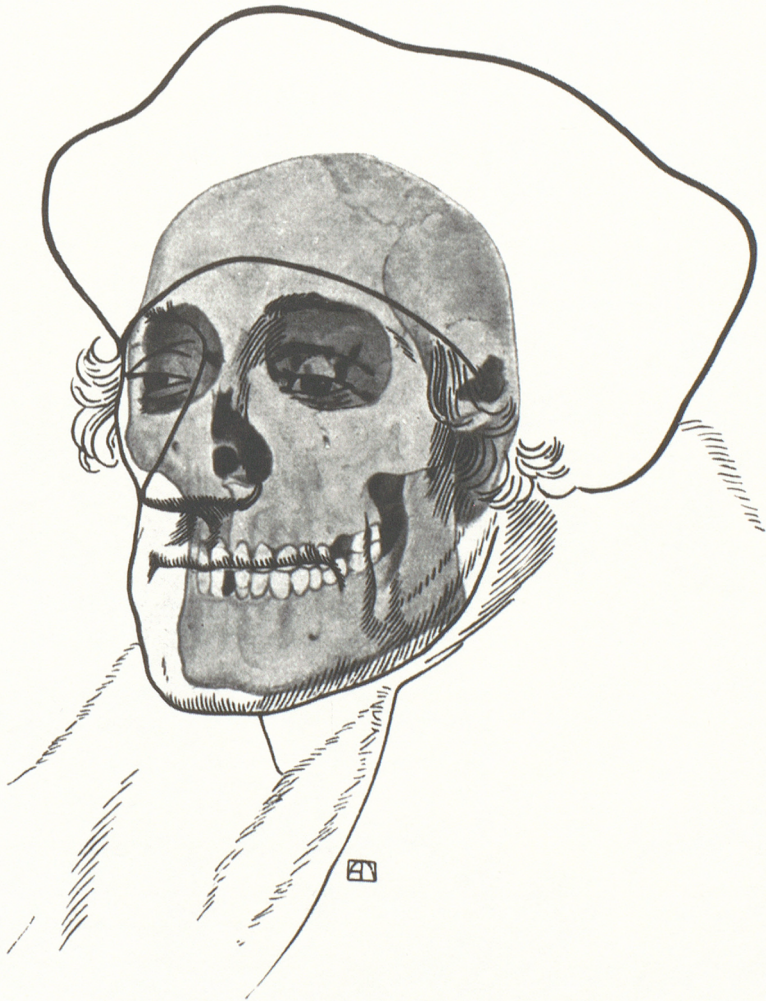
Epilog: Die Knochen des Erasmus aus der Grabstätte Nr. 45 lagen gut verpackt längere Zeit in den Regalen des Naturhistorischen Museums, bis sie dann, begleitet von sieben Herren, am 30. Juni 1976 den allerletzten Weg antraten. Notar Hans Batschelet fertigte dazu ein ausführliches Protokoll an.¹⁶ Diesem zufolge waren anwesend: Kirchenratspräsident Pfarrer Peter Rotach, Münsterpfarrer Werner Pfendsack, Münsterbaumeister Theodor Beck, Denkmalpfleger Fritz Lauber, Kunsthistoriker François Maurer und Bruno Kaufmann. Erasmus' Gebeine aus Grab Nr. 45 wurden zusammen mit dem jetzt wiederum von zwei Unbekannten stammenden Skelettmaterial des Grabes Nr. 41 in einer gemeinsamen, aber unterteilten Eichenkiste jetzt direkt unter der Gedenktafel im linken Seitenschiff begraben. Durch die Zusammenlegung aller Gebeinreste wollte man sicher gehen, dass jedenfalls der Richtige dabei sei. Damit dürfte, soweit das je möglich ist, auch diese Geschichte endlich zu Ende geschrieben sein. Die in solchen Belangen besondere hohe Anfälligkeit für Legenden nährt allerdings weiterhin gewisse Zweifel, ob am besagten Ort nun wirklich die Reliquien des Gelehrten aufbewahrt sind.¹⁷

Anmerkungen

- 1 Guggisberg, Hans R.: Erasmus und Basel, in: Erasmus von Rotterdam. Vorkämpfer für Frieden und Toleranz. Ausstellung zum 450. Todestag des Erasmus von Rotterdam. Veranstaltet vom Historischen Museum Basel, Basel 1986, S. 26–31. Guggisberg war ein Schüler von Werner Kaegi, der sich eingehend mit Erasmus befasst hat; der Schreibende war Schüler von Kaegi und Guggisberg.
- 2 Werthemann, Andreas: Schädel und Gebeine des Erasmus von Rotterdam, Basel 1930, S. 317.
- 3 Die von Kollege Kurt Weissen beigesteuerte Erinnerung könnte sich auf diese Fundsituation beziehen und zeigt zugleich, wie sehr das Thema «Die Gebeine des Erasmus» zum Erzählgut des Basler Bildungsmilieus gehörte: Vor vielen Jahren habe ihm Urs Gelzer, sein Geschichtslehrer am Humanistischen Gymnasiums, erzählt: «Bei der Öffnung des Grabes hat man zwei Schädel gefunden. Dank eines Briefes von Erasmus an Thomas Morus ist die Identifikation leicht gefallen. Er hat darin nämlich über einen Besuch des Zahnbrechers berichtet, der ihm mehrere Zähne gezogen habe. «So komme ich mir langsam selber abhandeln!» soll er gewitzelt haben. Gebissstudien hätten also Klarheit schaffen können.» Werthemann bemerkt allerdings: «Ob in den zahlreichen Briefen des

- Erasmus eine Angabe über Zahnschmerzen oder gar über den Verlust eines Zahns zu finden ist, konnte ich nicht ausfindig machen.» (Werthemann [wie Anm. 2], S. 321, Anm. 4)
- 4 Werthemann (wie Anm. 2), S. 358. Peter F. Kopp schrieb 1986 unzutreffend, es habe sich bei Werthemanns Studie um seine Habilitationsschrift gehandelt, und er habe mit dieser Fehldiagnose seine Hochschulkarriere begründet und auch nur darum Karriere machen können, weil er aus der Altbasler Oberschicht – dem Daig – stamme (Weltwoche, 17. April 1986). Diese unzutreffende Deutung ist von dem Veterinärmediziner Werner Sackmann mit berichtigen Angaben korrigiert worden (Weltwoche, 21. August 1986).
- 5 Erstmals bei den Recherchen zu diesem Aufsatz gehört von Guido Helmig, dem wissenschaftlichen Adjunkt der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, der als Student 1976 an der Wiederbestattung mitgewirkt hat.
- 6 Vor allem Kaufmann, Bruno: Das Grab des Erasmus im Basler Münster, in: Erasmus von Rotterdam (wie Anm. 1), S. 66 f.
- 7 Mitteilung von Beat R. Jenny, 5. Juli 2006.
- 8 Mitteilung von Bruno Kaufmann, 26. Juli 2006. Andreas Werthemann wurde noch kurz vor seinem Tod (23. August 1974) in aller Form informiert; seine Frau starb im Jahr 1980. Der Familie war nichts von einer derartigen Abmachung bekannt (Mitteilung von Tochter Helene Werthemann, 4. Juli 2006).
- 9 Kopp (wie Anm. 4).
- 10 Jenny, Beat R.: Erasmus' Rückkehr nach Basel. Lebensende, Grab und Testament, in: Erasmus von Rotterdam (wie Anm. 1), S. 63–65.
- 11 Erstmals hörte ich diese Version 1972 von Werner Kaegi, dessen Assistent ich damals war.
- 12 Auf der Maur, Jost: Der kopflose Erasmus v. R., in: Weltwoche, 24. Juli 1986. «Während der diffizilen Ausgrabungsarbeiten sei ein Arbeiter, einen Holzbalken auf der Schulter balancierend, mit schwerem Schuh auf den Humanistenschädel getreten, ganz ohne schlimme Absicht natürlich.» In einer folgenden Ausgabe wurde eine Leserbrief-Zeichnung mit einem Fussabdruck auf dem Schädel veröffentlicht (Weltwoche, 21. August 1986).
- 13 Gespräch mit Bruno Kaufmann, 26. Juni 2006.
- 14 Elisabeth Landolt, in: Erasmus von Rotterdam (wie Anm. 1), S. 272 f.; dort ist von schlechter Gussarbeit die Rede. Die Münze wurde von Quentin Massys geschaffen. Vgl. auch Treu, Erwin: Die Bildnisse des Erasmus von Rotterdam, Basel 1959, S. 22 ff.
- 15 Zit. nach Hans-Georg Oeri, in: Erasmus von Rotterdam (wie Anm. 1), S. 161.
- 16 Protokoll vom 18. Oktober 1976, von Notar Martin Hug mit Genehmigung der Evangelischen Kirchenverwaltung freundlicherweise zur Verfügung gestellt.
- 17 Aufgrund der in der «Basler Zeitung» vom 8. Juli 2006 publizierten Kurzversion dieses Textes meldete ein Archäologe Zweifel an, ob 1976 wirklich die echten Gebeine des Erasmus bestattet worden seien oder ob der Anthropologe Kaufmann nicht einen falschen Bestand untergeschoben habe, um den richtigen weiterhin für seine Forschung zur Verfügung zu haben. Der Notar konnte die Echtheit der Gebeine in der Tat nicht überprüfen. Mit diesem Verdacht konfrontiert erklärte Kaufmann, dass man die bestatteten Gebeine jederzeit relativ leicht mit den 1974 fotografierten Gebeinen

vergleichen und so feststellen könne, dass es sich um die richtigen handle. Allerdings habe er aus dem Unterkiefer einen halben Kubikzentimeter Knochenmaterial zurückbehalten, um beim Vorliegen neuer Methoden ohne zusätzlichen Aufwand Abklärungen vornehmen zu können (Mitteilung vom 14. Juli 2006). Eine andere, von Beat Jenny als unzutreffend eingestufte Legende besagt, dass Erasmus von seinen Freunden einen Tag nach seiner Bestattung nochmals ausgegraben und die Medaille dann mitgegeben worden sei. Jenny hält es für unmöglich, dass 1536 so etwas hätte unbemerkt geschehen können. Als Beleg für diese Geschichte wird aber angegeben, die erste Grabplatte sei dabei beschädigt worden, das abgebrochene Eckstück habe man 1974 wiedergefunden.



Zeichnung von Andreas Werthemann: Als Beweis für die Übereinstimmung projizierte er ein Bild des gefundenen «Erasmus-Schädels» in eine Nachzeichnung eines Erasmus-Porträts von Hans Holbein.